

Falk Bersch

# KAUFHAUS KARSEBOOM

Die Geschichte einer jüdischen Familie

SCHRIFTENREIHE DER STIFTUNG MECKLENBURG  
WISSENSCHAFTLICHE BEITRÄGE                      BAND VIII

  
STIFTUNG MECKLENBURG

c a l l i d u s .

Gefördert durch das Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur  
und die Hansestadt Wismar



Umschlagfotos

Titel: Kaufhaus Karseboom, um 1927, Quelle: Familienarchiv Hertz/Karseboom

Rücktitel: Adolf und Frieda Karseboom, um 1925, Quelle: Familienarchiv Weidmann

© 2021 Stiftung Mecklenburg

Alle Rechte vorbehalten. Reproduktionen, Speicherungen in Datenverarbeitungsanlagen,  
Wiedergabe auf fotomechanischen, elektronischen oder ähnlichen Wegen, Vortrag und  
Funk – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung der Herausgeberin.

Herausgeberin: Stiftung Mecklenburg, Schliemannstr. 2, 19055 Schwerin

Verlag: callidus. Verlag wissenschaftlicher Publikationen, Wismar

Druck: Stückle-Druck, Ettenheim

1. Auflage 2021

ISBN 978-3-940677-06-8

## Inhalt

Vorwort .....	5
Einleitung .....	7
Von Ostfriesland nach Mecklenburg .....	13
Die Karsebooms in Wismar .....	23
Die Kaufhäuser in Wismar, Grevesmühlen und Parchim .....	35
Friedrich Karseboom und seine Familie .....	57
Der „Judenboykott“ .....	73
Die „Arisierung“ .....	93
Verfolgung und Flucht .....	113
Deportation und Tod .....	131
Exil und Rückkehr .....	145
Erinnern .....	161
Anhang	
Familie und Weggefährten .....	174
Familienübersicht .....	179
Abkürzungen .....	190
Literatur- und Quellenverzeichnis .....	192



## Vorwort

Während ich aufgewachsen bin, haben meine Eltern fast nie über die Gräueltaten gesprochen, die sie in Deutschland in den 1930er Jahren erlebt haben. Meine Eltern hatten beide das Glück, dass sie Ende der 1930er Jahre aus Deutschland fliehen und mit ihren Familien nach Palästina ziehen konnten. Dort haben sie sich kennengelernt, geheiratet und eine Familie gegründet. Im Jahr 1956 zogen meine Eltern, meine älteste Schwester und ich in die Vereinigten Staaten. Obwohl meine Eltern die Unterdrückung, die ihnen und ihren Familien in Deutschland widerfuhr, gewiss niemals vergessen haben, sprachen sie darüber nie mit ihren Kindern. Später im Leben erzählte mein Vater von seiner Kindheit in Coesfeld, gab diese Informationen an seine Kinder und Enkelkinder weiter in Form von einer Denkschrift, Fotos und Dokumenten, die die Vorfahren seiner Familie einige Jahrhunderte zurückverfolgen. Meine Mutter hingegen hat nie von ihrer Kindheit erzählt. Ich kann mich nicht daran erinnern, dass sie bis zur Wiedervereinigung Deutschlands jemals das Kaufhaus Karseboom in Wismar erwähnt hätte.

Während mein Vater darauf bedacht war, dass wir seinen Anteil an unserer deutschen Herkunft begreifen, hat es meiner Mutter widerstrebt, über so etwas „Langweiliges“ zu sprechen. Obwohl ich wusste, dass meine beiden Eltern in Deutschland geboren waren und meine Großeltern Friedrich und Lucie Karseboom in Deutschland gelebt hatten, war es für mich einfach nicht wichtig, etwas über meine Herkunft zu erfahren. Erst als ich 1981 mit der Frau, die später meine Ehefrau werden sollte, nach Hamburg reiste, begann ich zu verstehen, wie wesentlich das Deutschein für meine Vorfahren gewesen ist. Obwohl meine Mutter und mein Vater nach der Wiedervereinigung einige Male nach Hamburg und Coesfeld gereist sind, glaube ich nicht, dass meine Mutter jemals die Kraft hatte, nach Wismar zu kommen. Bedauerlicherweise hatte sie zu viele schlechte Erinnerungen.

Im Jahr 2017 sind meine Frau und ich wieder nach Hamburg gereist. Ich beschloss, auf dieser Reise auch nach Wismar zu fahren, um das Kaufhaus Karseboom, unser ehemaliges Familienkaufhaus, zu sehen. Als ich nach einer Kontaktperson in Wismar fragte, hatte ich das außerordentliche Glück, Falk Bersch kennenzulernen. Vor meinem Besuch versorgte er mich mit Hintergrundmaterial über die Familie Karseboom. Als ich dann in jenem Juni in Wismar ankam, arrangierte er für mich Besuche in dem Kaufhaus und der Villa, in der meine Mutter geboren wurde, sowie dem Wismarer Stadtarchiv, wo ich originale Reklame und Zeitungsartikel über das Geschäft meines Ur-Großvaters und seine Tätigkeit in der Gemeinde sichten konnte.

Im Jahr 2019 kehrten meine Frau und ich nach Wismar zurück, dieses Mal in Begleitung meiner jüngsten Schwester und ihres Mannes. Wir haben gemeinsam an der Verlegung von Stolpersteinen sowohl vor dem Gebäude, in dem sich einst das Kaufhaus Karseboom befand, als auch vor der Villa meiner Großeltern teilgenommen. Als die Gedenksteine vor dem Gebäude des Kaufhauses Karseboom verlegt wurden, konnten wir es nicht fassen, als eine der ältesten Wismarer Bürgerinnen vorbeikam und sagte, sie könne sich daran erinnern, dass sie mit ihrer Familie im Kaufhaus Karseboom eingekauft habe, weil die Preise dort günstig und der Service hervorragend gewesen seien. Es hat mich sehr gefreut zu wissen, dass es noch immer Menschen gibt, die sich liebevoll an den Beitrag erinnern, den die Familie für Wismar geleistet hat, obwohl dort seit über 80 Jahren kein Karseboom mehr lebt.

Je älter ich werde, desto mehr bin ich daran interessiert, etwas über meine eigene Familie zu erfahren. Ich möchte imstande sein, dieses Erbe an meine Kinder und Enkelkinder weiterzugeben. Ich kann Falk nicht genug für all die Arbeit danken, die er geleistet hat, um mir und meiner Familie begreiflich zu machen, welche Bedeutung die Familie Karseboom für Wismar hatte. Ich bin überglücklich, dass Falk mit diesem Buch bei den Wismarerinnen und Wismarern ein Verständnis dafür schafft, dass jüdische Familien wie die meine keine Außenseiter in Deutschland, sondern ein integraler Bestandteil der Gesellschaft gewesen sind. Aber noch viel wichtiger ist, dass Falk mir geholfen hat, Informationen zu erhalten, über die meine Mutter niemals mit mir reden wollte. Dafür bin ich ihm ungeheuer dankbar.

Ethan Hertz, Durham, Nordcarolina, USA im Oktober 2020

## Einleitung

Recherchiert man zu dem Wort „Karseboom“ – niederdeutsch für Kirschbaum<sup>1</sup> – findet man diesen Familiennamen auf allen Kontinenten. Die Karsebooms sind eine große Familie, deren Vorfahren im Spätmittelalter aus Spanien in den Nordseeraum zogen, in der Hoffnung, dort sesshaft zu werden. Der Zweig der Familie, um den es im vorliegenden Buch geht, gelangte durch harte Arbeit zu Ansehen und finanziellem Wohlstand. Die Kaufmannsfamilie Karseboom war die reichste jüdische Familie in Wismar, einer der wichtigsten Städte Mecklenburgs. Adolf Karseboom übernahm hier Anfang des 20. Jahrhunderts, keine 200 Meter von Rudolph Karstadts Warenhaus entfernt, ein Geschäft und baute es in den nächsten Jahren zu einem modernen Kaufhaus aus. Er war auch an der Gründung zweier weiterer Kaufhäuser in Mecklenburg beteiligt. Die Familie lebte in den 1920er Jahren schließlich in einer Villa in der noblen Straße Vogelsang, Dienstmädchen und Kindermädchen waren selbstverständlich, große Reisen auch. Vor ihrer Hochzeit mit Friedrich Karseboom hatte Marie Arlette Lucie Reichenstein ein „Maidenjahr“ in der Wirtschaftlichen Frauenschule in Malchow absolviert, wo Mädchen und Frauen der gebildeten Stände „praktisch und wissenschaftlich“ auf ein Leben als Hausfrau vorbereitet wurden. Wir blicken also auf eine noch gar nicht so lang zurückliegende Zeit, die wir aber nur noch aus Büchern oder Filmen kennen. Diese Zeit soll in diesem Buch anhand von Fotografien und Dokumenten, die dem Autor von den Nachkommen der Wismarer Karsebooms zur Verfügung gestellt wurden, lebendig werden.

---

<sup>1</sup> Vgl. Albert Heintze: Die deutschen Familiennamen geschichtlich, geographisch, sprachlich, 2. verbesserte Auflage, Halle (Saale) 1903, S. 177.

Die Karsebooms haben ihre Spuren hinterlassen: stadthistorisch, wirtschaftlich und architektonisch. Wir begleiten sie auf ihrem Weg vom ostfriesischen Uttum über Helmstedt nach Wismar, Hamburg, Haifa und noch weiter. Der Blick soll hier auf die Orte in Mecklenburg gelenkt werden, vor allem auf Wismar. Hier haben die Karsebooms gelebt und gewirkt. Wismar war der Heimatort, der letzte freiwillige Wohnort, den sie schon 1933 verließen, weil sie um ihre Sicherheit fürchteten. Alles, was danach kam, bedeutete Ruhelosigkeit: Verfolgung, Flucht, Ermordung, schließlich Rückkehr einzelner Familienmitglieder. Wismar war der letzte sichere Hafen – bevor 1933 sechs Jahre Angst und Schrecken und danach sechs weitere Jahre Exil und Heimatlosigkeit folgten. Nicht alle Familienmitglieder konnten vor dem NS-Terror aus Deutschland flüchten. Frieda Karseboom starb im KZ Theresienstadt. Ihr Sohn Friedrich Karseboom und seine Frau kamen zwar physisch im Exil in Haifa an, psychisch gelang es ihnen aber nicht. Sie fühlten sich weiterhin als Deutsche, und sie kehrten schließlich in ihr Heimatland zurück, trotz alledem. Dass sie nach ihrer Rückkehr in Hamburg nicht mehr finden konnten, was sie verloren hatten, ist eine weitere Tragik. Von den Demütigungen durch die bürokratischen Instanzen, die sie für eine „Wiedergutmachung“ auf sich nahmen, ganz zu schweigen. Ihre Kinder kamen besser zurecht. Dennoch wirkt das erlittene unfassbare Leid in den nächsten Generationen fort.

Die Karsebooms waren nur eine von vielen jüdischen Familien, die das Leben in Mecklenburg seit Beginn des 20. Jahrhunderts mitprägten. Lion Wolff (1845–1934), der als jüdischer Religionslehrer in Rostock wirkte, meinte, hier wären Juden weniger Diskriminierungen als andernorts ausgesetzt. Er bescheinigte Ende des 19. Jahrhunderts den nicht jüdischen Mecklenburgern, dass „der größte Teil [von ihnen] keine Ahnung [habe], dass eine Judenfrage<sup>2</sup> existiert und wo in gebildeteren Kreisen diese Frage debattiert wird, ist die

---

<sup>2</sup> Als „Judenfrage“ wurden in Europa ab dem 18. Jahrhundert die Probleme bezeichnet, die sich aus der Jüdischen Emanzipation ergaben. Ab 1860 eigneten sich die Gegner der Juden den Begriff an. Im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts wurde der Begriff im Kaiserreich zu einem Ausdruck des zeitgenössischen Antisemitismus, der den Juden jede Fähigkeit zur Integration und Assimilation absprach und ihnen ein Streben nach der Weltherrschaft unterstellte (vgl. Alex Bein: Die Judenfrage. Biographie eines Weltproblems, Bd. 2, Stuttgart 1980, S. 4).

Entrüstung über die Verdächtigungen und Ausschreitungen allgemein“.<sup>3</sup> Wolff schlussfolgerte: „Ich habe für meine Glaubensgenossen in allen Ländern nur den innigen Wunsch, dass der Geist des früher so sehr verachteten feudalen Mecklenburg in Bezug auf die – der Zivilisation in das Gesicht schlagende – Judenfrage allgemein herrschen möge und die Juden überall so friedlich leben können, wie wir unter den Obotriten.“<sup>4</sup> Sollte dieser subjektive Eindruck auch nur in Teilen der Wirklichkeit entsprochen haben, so veränderte sich nach dem Ersten Weltkrieg die Situation. Auf der Suche nach Schuldigen für den verlorenen Krieg und die darauffolgenden katastrophalen wirtschaftlichen Verhältnisse erstarkte die Judenfeindlichkeit auch in Mecklenburg und radikalisierte sich, bis sie in den zwölf Jahren der NS-Herrschaft eskalierte.

Drei Tode ließen die Nationalsozialisten die deutschen Juden sterben: Den „Finanztod“, der 1933 durch Berufsverbote, Verlust der Arbeitsplätze, Entzug von Gewerbeerlaubnissen und Konfiszierung des Vermögens herbeigeführt wurde. Den „sozialen Tod“ – indem Juden als minderwertig stigmatisiert wurden, etwa durch die Nürnberger Rassengesetze, was zu gesellschaftlicher und sozialer Isolierung und zu schutzloser Auslieferung an die Verfolgungsbehörden führte. Und schließlich den physischen Tod: Wer mit Beginn des Zweiten Weltkrieges noch in Deutschland lebte, hatte nur geringe Überlebenschancen. Dies haben Michael Buddrus und Sigrid Fritzlar für Mecklenburg durch tausende von Beispielen belegt.<sup>5</sup> Auch die Geschichte der Kaufmannsfamilie Karseboom zeigt, wie Juden ausgeplündert, diskriminiert, stigmatisiert und ermordet wurden. Presse und Rundfunk spielten dabei eine wichtige Rolle: Schlagwortartige Propaganda, die Juden beschimpfte und verunglimpfte, wurde so lange wiederholt, bis die Mehrheit der nicht jüdischen Deutschen zumindest zum Schweigen und Wegsehen oder zum Mitläufertum bewegt wurde.

---

<sup>3</sup> Lion Wolff: Die Judenfrage im Land der Obotriten, in: Allgemeine Zeitung des Judentums, Nr. 28/1881, zitiert nach: Lion Wolff: Fünfzig Jahre Lebenserfahrungen eines jüdischen Lehrers und Schriftstellers. Kultbilder aus den jüdischen Gemeinden, Leipzig 1919, S. 168f.

<sup>4</sup> Ebd., S. 173.

<sup>5</sup> Vgl. Michael Buddrus/Sigrid Fritzlar: Juden in Mecklenburg 1845–1945. Lebenswege und Schicksale. Ein Gedenkbuch, Band 1: Texte und Übersichten, Schwerin 2019.

Fast vier Jahre haben die Forschungen zu diesem Buch gedauert. Und sie könnten weitergehen, denn es gibt noch immer offene Fragen. Aber ich meine, das Wichtigste – zumindest was Mecklenburg betrifft – konnte zusammengetragen werden. Dass dieses Buch mit seinen vielen Fotos und Dokumenten erscheinen konnte, ist vor allem den Angehörigen bzw. Nachkommen der Familie Karseboom zu verdanken. Seit dem ersten Kontakt im Juni 2017 stehe ich mit Ethan Hertz und seiner Frau Victoria in enger Verbindung. Später lernte ich weitere Familienmitglieder kennen: Caryn Hertz, Dorit Hertz, Lawrence Marks, den Genealogen Teven Laxer, Noah Marks, Kenneth Karseboom, Esther Boyd, Stephen Boyd, Miriam Cleemann, Mathias Weidmann. Ihnen allen meinen herzlichen Dank! Das Erinnern war nicht immer schmerzfrei. Aber ich glaube, wir waren uns einig, dass es ein wichtiger Prozess ist.

Andere Spuren der Familie Karseboom führten nach Hamburg und Uttum bei Emden. Hier verdanke ich Sabine Brunotte und Gesine Janssen eine Fülle von Informationen. Vielen Dank für die gute und unkomplizierte Zusammenarbeit. Besonderen Dank schulde ich auch Dr. Rita Sélitrenny, die mir Auskunft über ihr Forschungsvorhaben zur Familien- und Firmengeschichte Reichenstein/Sélitrenny gegeben hat und mir Einsicht in wichtige Dokumente gewährte.

Nicht vergessen Dank zu sagen möchte ich zudem Daniela Bersch, Wilfried Betz, Dr. Michael Buddrus, Bernd Giere, Gerd Giese, Bernd Hahne, Marcus Herrberger, Wolfgang und Sylvia Hölscher, Nicole Hollatz, Dr. Nils Jörn, Thomas Kibelksties, Carola Kollmannsberger, Dr. Stefan Krabath, Helmut Lölhöffel, Angrit Lorenzen-Schmidt, Dr. Jürgen Nitsche, Dr. Florian Ostrop, Prof. Dr. Gerhard Paul, Ralf Peplau, Eckart Redersborg, Andreas Sawall, Olaf Schlenzig, Lisa Schwarz, Leon Skoba, Siv Stippe Kohl, Susanne Weihmann und Dr. Sabine Wolfram. Ich danke des Weiteren Dr. Heiko Herold für die Übersetzung des Vorwortes.

Dank schulde ich auch den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern folgender Institutionen: Amtsgericht Wismar, Archiv Bürgerbewegung Leipzig e.V., Archiv Centrum Judaicum Berlin, Archiv der Hansestadt Wismar, Bauamt Wismar, Brandenburgisches Landeshauptarchiv, Hamburgisches Staatsarchiv, Institut für die Geschichte der deutschen Juden Hamburg, Internationale Holocaust Gedenkstätte Yad Vashem, International Tracing Service Bad Arolsen, Jüdisches Museum Rendsburg, Kreisarchiv Nordwestmecklenburg,

Landesamt für Bürger- und Ordnungsangelegenheiten Berlin, Landesarchiv Greifswald, Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Landeshauptarchiv Schwerin, Nationalarchiv Prag, Sächsisches Staatsarchiv Chemnitz, The Schocken Institute for Jewish Research Jerusalem, Stadtarchiv Grevesmühlen, Stadtarchiv Halle (Saale), Stadtarchiv Helmstedt, Stadtarchiv Lübeck, Stadtarchiv Malchow, Stadtarchiv Parchim, Stadtarchiv Schwerin, Stadtarchiv und Standesamt Wehrheim, Stadtgeschichtliches Museum Wismar, Stadtmuseum Parchim, Archiv Upstalsboom – Gesellschaft für historische Personenforschung und Bevölkerungsgeschichte in Ostfriesland e.V. Ich bedanke mich bei der Stiftung Mecklenburg, die die Herausgabe dieser Publikation ermöglicht hat. Dank zu sagen habe ich darüber hinaus dem Land Mecklenburg-Vorpommern sowie der Hansestadt Wismar für ihre finanzielle Förderung.

Es freut mich besonders, dass mit Ingrid Hertz und Arie Karseboom noch zwei Akteure dieses Buches leben. Beide wurden in Wismar geboren, an beide erinnern heute STOLPERSTEINE vor der Villa am Vogelsang.

Falk Bersch, Gramkow im September 2020

